



Arbeitslos – Einbahnstraße mit Sackgasse

Fachexkursion der Landes armutskonferenz Brandenburg am 30. August 2017

Die Anzahl der Langzeitarbeitslosen in Brandenburg ist seit Jahren fast unverändert hoch. Knapp jede/r zweite Arbeitslose ist davon betroffen. Während die Arbeitslosigkeit im Land insgesamt gesunken ist, hat sich an der Lebenssituation der Langzeitarbeitslosen wenig verändert.

Arbeitslosigkeit und Langzeitarbeitslosigkeit im Besonderen sind Hauptrisiken für Armut - mit Folgewirkungen für ganze Familien: Kinderarmut und fehlende soziale Teilhabe sind direkt spürbar, Altersarmut ist eine später eintretende Folge von unterbrochenen Erwerbsbiografien. Sogenannte arbeitsmarktferne langzeitarbeitslose Menschen, die trotz guter wirtschaftlicher Entwicklung und trotz mehrfacher Teilnahme an arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen keine Chance auf Integration in den ersten Arbeitsmarkt haben, stellen deshalb die eigentliche Herausforderung in der Arbeitsmarktpolitik dar.

Weil sich hier kaum etwas bewegt, hat die Landesarmutskonferenz (lak) Langzeitarbeitslosigkeit für die Jahre 2016 und 2017 zum Schwerpunktthema gemacht. Wie bereits im Januar 2016 - damals ging es um von Armut betroffene Kinder und Jugendliche - lud sie auch in diesem Jahr führende Landespolitikerinnen und -politiker dazu ein, sich vor Ort ein Bild zu machen - nicht nur von den individuellen und familiären Folgen für die Betroffenen, sondern auch von dem, was an Unterstützung vorhanden oder nötig ist. Die diesjährige Exkursion führte am 30. August in den Westen Brandenburgs.

Die Teilnehmenden - darunter unter anderem Bildungs- und Jugendminister Günter Baaske und Almuth Hartwig-Tiedt, Staatssekretärin im Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, hatten dort die Gelegenheit, gleich mehrere Organisationen und Ansätze kennenzulernen, die effektiv nicht nur gegen Langzeitarbeitslosigkeit kämpfen, sondern auch helfen, ihre Folgen zu lindern. Vor Ort in Brandenburg/Havel und Rathenow gab es dann viele Anlässe, mit Akteurinnen und Akteuren ins Gespräch zu kommen.

Nach eigenem Bekunden hat die Exkursionsgesellschaft bei dieser Unternehmung eine ganze Reihe innovativer und erfolgreicher Ansätze zur Bekämpfung von Langzeitarbeitslosigkeit und Armut kennenlernen können. Dabei hat sich gezeigt: In Brandenburg kann dafür auf einen breiten Erfahrungsschatz zurückgegriffen werden, an den es mit entsprechenden Unterstützungsmaßnahmen anzuknüpfen gilt. Will man Langzeitarbeitslosigkeit wirklich effektiv abbauen, muss aber mehr getan werden. Almuth Hartwig-Tiedt betonte: „Hier sind individuelle Beratung und Unterstützung nötig.“ Andreas Kaczynski, Erster Sprecher der lak, plädierte für nachhaltige Kon-

zepte und engere Verzahnung: „Wir brauchen langfristig angelegte individuelle Integrationsstrategien, bei denen Angebote öffentlich geförderter Beschäftigung mit sozialintegrativen Leistungen und beruflicher Qualifizierung viel stärker als bisher miteinander verknüpft sind.“

Parallel müssen die Rahmenbedingungen im Land und insbesondere die regionalen Kooperationen verbessert werden. Voraussetzung wäre, dass die Ämter sich grundsätzlich für eine intensivere Zusammenarbeit nicht nur untereinander öffnen, sondern auch stärker mit Trägern, Wirtschaft und Arbeitsverwaltung kooperieren. Langzeitarbeitslosigkeit darf keine Einbahnstraße mit Sackgasse bleiben.

Kernforderungen der lak ■■■

Die lak verabschiedete bereits im November 2016 einen Forderungskatalog an die Landespolitik. Diese soll einen Aktionsplan gegen Langzeitarbeitslosigkeit erarbeiten und im Rahmen des arbeitsmarktpolitischen Programms des Landes schnellstmöglich umsetzen.

Die Kernforderungen können abgerufen werden unter:

<https://www.liga-brandenburg.de/Brandenburg-braucht-Aktionsplan-gegen-Langzeitarbeitslosigkeit-Landesarmutskonferenz-stellt-Forderungskatalog-vor-885890.html>



Dieses Foto gehört zu einer Serie, die Wanda aufgenommen hat.

wenigstens von Zeit zu Zeit ungestört über „Mädchenkram“ sprechen können.

Interkulturelles Umfeld und interkulturelle Ziele

Interkulturalität war schon in der Planung zentraler konzeptioneller Bestandteil des Mädchenclubs. Die meisten Mädchen sind zwar in Deutschland geboren, haben aber familiär einen Migrationshintergrund. Oft sind es die Väter, die afrikanische, asiatische oder osteuropäische Wurzeln haben. Einige davon sind mittlerweile in die Heimat zurückgekehrt, und die Mädchen haben deshalb kaum Kenntnisse über die Sitten und Gebräuche der väterlichen Herkunftsregionen. Der Pädagogin Nguyen Huyen Thanh, die den Club betreut, fällt aber immer etwas ein, das darüber informiert und die Mädchen interessieren könnte. Zum Beispiel wird regelmäßig gekocht. Und dabei werden Speisen aus den verschiedenen Ländern zubereitet, zu denen die Mädchen einen Bezug haben. Das steigert gleichzeitig das Selbstwertgefühl: „Wer kann denn schon von sich behaupten, dass er Angolanisch, Vietnamesisch oder Kaukasisch gegessen hat?“, fragt Wanda, und die anderen stimmen ihr zu.

Aber auch sonst bietet der Club einiges. Weil viele der Mädchen in Einelternfamilien mit wenig Geld leben, haben sie nur beschränkte Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Ferienfahrten sind für die meisten überhaupt nur möglich, weil die Zimtzipcken auch das organisieren. Für die größeren Mädchen ist es ein jährlicher Segeltörn auf der Ostsee, die kleineren fahren gemeinsam aufs Land. Mindestens einmal im Jahr geht es zu einem Kurztrip nach Stettin. Zu einem dortigen Mädchenclub haben die Zimtzipcken schon seit dem ersten Weltmädchentag im Oktober 2011 regelmäßigen Kontakt.

Daneben gibt es ein umfangreiches Kursprogramm und vor allem in den Ferien viele Gelegenheiten, sich in Outdoor-Sportarten wie Klettern oder Skaten auszuprobieren.

Ein Modell für die Zukunft

Potsdamer Mädchenclub „Zimtzipcken“

Mit „Zimtzipcke“ sind landläufig eingebildete und nervende Mädchen gemeint. Für den gleichnamigen Potsdamer Mädchentreff steht das Schimpfwort aber für Selbstbewusstsein: nicht immer stromlinienförmig sein und gemocht werden, sondern auch mal unbequem und lästig die eigenen Rechte einfordern. Kein Wunder, denn der Club hat enge Beziehungen zum Potsdamer Frauenzentrum, von dem er vor gut 15 Jahren gegründet wurde um nicht nur mit und für Mädchen, sondern auch interkulturell zu arbeiten. Seit einiger Zeit gibt es sogar zwei Standorte, beide in Plattensiedlungen mit für Potsdam vergleichsweise hohem Anteil an Migrantinnen und Migranten.

Ohne Jungen entspannter

Im Wohngebiet „Schlaatz“ treffen sich die kleineren Mädchen im Alter von 7 bis zu etwa 12 Jahren. Die Stadt hat es nicht gern, wenn man das Gebiet als sozialen Brennpunkt bezeichnet, weil sie bereits einiges in die soziale Infrastruktur und die Grünflächen investiert hat. An der einseitigen Zusam-

ensetzung der Bewohnerschaft - viele müssen mit sehr niedrigem Einkommen wirtschaften - und der monotonen Architektur hat das aber nichts geändert. Gerade deshalb ist es wichtig, dass die Mädchen hier einen angenehm und freundlich gestalteten Anlaufpunkt haben. Bei den Zimtzipcken können sie nicht nur andere Mädchen treffen, sondern nebenbei auch viel Neues erfahren. Daran sind vor allem die Größeren interessiert. Die 12-jährige Wanda (alle Mädchennamen geändert) zum Beispiel kommt seit Jahren regelmäßig zum Treff, „weil man hier immer etwas lernen kann“. Die Kleinen suchen vor allem Spielkameradinnen.

Alle finden es gut, dass nur Mädchen da sind. Sie haben dafür verschiedene Gründe. Abeni findet, dass es Mädchenzonen geben muss, denn: „Wir haben die Jungen sonst immer um uns. Das nervt.“ Wanda meint, dass es ohne Jungen weniger Streit, Prügel und Beleidigungen gibt. Sie mag es, wenn es ruhig und gechillt zugeht und alle sich verstehen. Und Nadja möchte

Reflektierte Haltungen lernen: die „großen“ Mädchen

Die „großen“ Mädchen - im Alter bis zu 20 Jahren - treffen sich im Potsdamer Stadtteil „Zentrum Ost“. Auch hier geht es sehr aufgeschlossen zu. Und die Mädchen haben wenig Scheu, für ihre Meinung einzutreten. Trang Quy, Kiki und Beckie haben sich bereit erklärt, die Wertekampagne „Vielfalt wählen“ (www.vielfalt-waehlen.de), mit der der Paritätische Brandenburg die Teilnahme an der Bundestagswahl fördert, mit ihren Statements zu unterstützen. Sie müssen natürlich - wie auch alle anderen Beteiligten - erst überlegen, was Werte wie „Offenheit“, „Teilhabe“ oder „Toleranz“ eigentlich bedeuten. Sie nutzen diese Gelegenheit deshalb parallel, um über ihre Vorstellungen von einer demokratischen Gesellschaft zu diskutieren. Sie tun dies beeindruckend erwachsen und voller Verständnis.

Alle sind in Deutschland geboren. Sie haben aber eine von der deutschen

Mehrheit abweichende Hautfarbe oder Physiognomie und müssen deshalb immer wieder Diskriminierung erleben. Trotzdem beschränken sie sich in ihren Statements nicht auf den alltäglichen Rassismus, sie treten auch für Menschen mit Behinderungen, für Schwule und Lesben und für Alleinerziehende ein. Diese reflektierte Haltung ist ein Ergebnis der demokratischen Leitprinzipien, die von den Zimticken schon immer umgesetzt werden. Auch deshalb stellt Kiki fest, dass der Mädchentreff eigentlich ein gutes Modell für die Zukunftsgesellschaft sein könnte: „Wir werden hier an allen Entscheidungen beteiligt. Wir können politische Meinungen entwickeln und aktiv dafür eintreten. Und wenn man sich so umschaute, sieht man gleich: Interkultureller, toleranter und offener geht es nicht.“

... und anderen helfen: Flüchtlingspatenschaften

Die Zimticken begrüßen es, wenn Mädchen und junge Frauen aus mög-

lichst vielen Kulturen teilnehmen. Vor allem für diejenigen, die in den Flüchtlingsunterkünften leben, ist der Zugang aber nicht einfach. Schon seit einigen Jahren haben die größeren Clubmitglieder deshalb so etwas wie Patenschaften eingerichtet: Sie gehen auf die Neuzuwanderinnen in den Wohnheimen zu, motivieren sie zur Teilnahme und begleiten sie auf den Wegen.

Viele Patinnen haben auch selbst mit ihren Familien in Flüchtlingsunterkünften gewohnt. Auf diese Aufgabe haben sie sich außerdem unter anderem durch spezielle Seminare vorbereitet. „Ohne unseren Service würden die Mädchen aus den Unterkünften nicht kommen“, sagt Frau Nguyen. Was die Mädchen an Unterstützung erhalten, geben sie direkt weiter - und auch davon profitieren sie.

Die „Großen“ haben also recht, wenn sie in ihrem kleinen Projekt viele vorbildhafte Ansätze für die Gestaltung einer sozialen Zukunft sehen.

Expedition ins Engagement

Ein kooperativer Freiwilligentag von Schülerinnen, Schülern und Azubis

Wie können junge Menschen von ehrenamtlicher Tätigkeit profitieren? Und wie kann man sie dazu motivieren? Insbesondere für 12- bis 14-Jährige hat das vom Paritätischen getragene Projekt „Sandower - Fit für die Zukunft“ in den vergangenen beiden Jahren dafür ganz verschiedene Zugänge entwickelt. In offenen Lernsituationen wurden dabei nicht nur differenzierte Felder sozialen und kulturellen Engagements, sondern auch Zugänge zur kreativen Umweltaengung vermittelt.

Ende April konnten die Jugendlichen unter dem Titel „Expedition ins Engagement“ an einem einzigen Tag parallel in ganz unterschiedliche Formate hineinschnuppern. Sechs soziale Organisationen und ein Wirtschaftsunternehmen hatten dafür als Kooperationspartner gewonnen werden können.

Fünf Projekte an drei Standorten

Um unterschiedliche Interessen anzusprechen, waren an verschiedenen Standorten fünf inhaltlich und methodisch differenzierte Projekte vorbereitet worden: Gärtnern und Fotografieren im Stadtgarten, Kreativität und

Bewegung mit Schülerinnen und Schülern einer Förderschule, Basteln im Seniorenheim und interkulturelles Kochen. 26 Schülerinnen und Schüler und acht Azubis haben sich beteiligt. Die jungen Leute hatten selbst entscheiden können, an welcher Aktion sie teilnehmen wollten.

Mit alten Menschen herumalbern

Sabina* von der Fontane-Schule unternimmt gern etwas mit alten Menschen: „Sie sind so charmant“, findet sie. „Sie hören zu, und man kann sich gut mit ihnen unterhalten.“ Sabina hat sich deshalb entschieden, mit den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Senio-

renheims zu basteln. Tatsächlich war diese Aktion, wie sie findet, eine lustige Angelegenheit: „Es wurde richtig viel herumgealbert und gelacht.“ Sabina hat dafür aber ebenso wie ihre Klassenkameradinnen und -kameraden auch Initiative zeigen müssen: „Als wir kamen, saßen die älteren Leute schon an den Tischen. Wir mussten selbst überlegen, wie wir den Kontakt herstellen. Schließlich haben wir uns einfach dazugesetzt und sie angesprochen.“

Kochen: gesund und interkulturell

Im Cottbuser Familienhaus gab es Gelegenheit, sich mit Schülerinnen und Schülern einer Förderschule in einem

Kreativ- und Bewegungsprojekt zu erproben. Andere Siebtklässler zogen es vor, für alle Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer das Mittagessen vorzubereiten. Sie konnten in der kleinen Küche lernen, wie man ohne Fertigprodukte gesund und gut kocht und nebenbei einiges über osteuropäische Traditionen erfahren. Unterstützt wurden sie dabei von drei Damen, die es wissen müssen: Sowohl Jelena und Katharina - beide ehrenamtlich dabei - als auch die Kulturpädagogin Anna Diadik haben ihre Wurzeln in der Ukraine. Sie haben die Jugendlichen während der dreistündigen Zubereitungszeit mit Liedern und Geschichten aus der alten Heimat unterhalten. Entstanden sind schließlich ein Rote-Beete-Salat, ein großer Topf Borschtsch und eine interessante Buchweizenbeilage, die sich wie Reis essen lässt.

Gelegenheit zum freien Agieren

Ausgewiesenes Zielgebiet des Projektes „Fit für die Zukunft“ ist der citynahe Cottbuser Stadtteil Sandow. Es wird im Zusammenhang eines umfassenden Quartier-Entwicklungsplans über das Bund-Länder Programm „Soziale Stadt“ gefördert. „Sandower - Fit für die Zukunft“ will den Schülerinnen und Schülern vor allem Orientierung und Perspektiven vermitteln. Der frühzeitige Einblick in soziale Tätigkeitsfelder und ehrenamtliches Engagement sollen unter anderem die Berufswahl erleichtern.

Gleichzeitig werden aber auch neue Lern- und Erfahrungsbereiche bereitgestellt: „Die Schüler sollen Gelegenheit haben, sich in verschiedenen Rollen und Funktionen auszuprobieren und das Selbstbild zu erweitern“, betont die Projektleiterin Karen Wichmann. „In der Schule geht es um Faktenwissen und Bewertung. Hier ist es ganz anders: Man kann frei agieren und Initiative zeigen - und dabei ganz unbekannte Facetten der Persönlichkeit entfalten.“

Schon dieser eine Projekttag war in dieser Hinsicht erfolgreich, wie das Beispiel der 12-jährigen Sophie* zeigt. Sie sei in der Schule so still, dass sie

Liam und ein weiterer Azubi beim Mittagessen, daneben Schüler der Fontane-Schule



kaum wahrgenommen werde, sagt Karen Wichmann. „In der Arbeit mit den Senioren hat sie aber gezeigt, dass sie durchaus durchsetzungsfähig ist und Organisationstalent hat.“ Sophie hat auch gleich nachgefragt, ob sie sich vielleicht langfristig im Seniorenheim engagieren darf.

Ausbildungsmodul „Engagement“

Besonders an diesem Projekttag ist nicht nur die große Kooperationsbereitschaft der beteiligten Organisationen, sondern auch, dass Azubis des Cottbuser Energiedienstleisters envia Service GmbH hier gleichzeitig ihren Freiwilligentag absolviert haben. Sie hatten die Aufgabe, ein wachsendes Auge auf die Jüngeren zu haben und sie auf ihren Wegen zum Einsatzort - immerhin bis zu einer halben Stunde Fußmarsch - zu begleiten. Bei envia sind solche Tage grundsätzlich Bestandteil der betrieblichen Jahresplanung. Für die Azubis sind sie sogar im Ausbildungsplan verankert - mit entsprechender Freistellung von der Arbeit. In der Vergangenheit haben die jungen Leute deshalb schon in vielen Einsatzfeldern Erfahrungen sammeln können. Sie hatten dabei nach eigenem Bekunden viel Spaß und haben einiges gelernt. Für Liam, Auszubildender im zweiten Jahr, war die Betreuungsaufgabe am Projekttag kein großer Kraftakt: „Die Schüler haben aufmerksam zugehört und alles gemacht wie sie sollten“, stellt er fest. Er selbst sei, wie er betont, in dem Alter nicht so folgsam gewesen.

Als soziales Unternehmen punkten

Die envia Service GmbH unterstützt soziale Einrichtungen schon seit Jahren, zumeist bedarfsorientiert bei der Verwirklichung von Bau- oder vergleichbaren Maßnahmen, die von den Einrichtungen allein nicht zu bewältigen sind. Dieses langfristige Engagement ist Ergebnis des 2015 ausgelaufenen Freiwilligenprojektes „Unternehmenspartnerschaften“, bei dem eine ganze Reihe ortsansässiger Wirtschaftsbetriebe für die Zusammenarbeit mit sozialen Organisationen gewonnen werden konnten - im Fall von envia allerdings ganz besonders nachhaltig. Liam wurde schon im Bewerbungsgespräch darüber informiert, dass das Unternehmen sich sozial engagiert, und bewertete das als Pluspunkt.

Ähnlich sieht es sein Ausbildungsbetreuer Christian Woithe, der seine Schützlinge an diesem Projekttag begleitet hat: „Wir sehen Freiwilligeneinsätze als persönliches Entwicklungsfeld für die Beschäftigten“, sagt er. „Und außerdem macht es die Stadt lebendiger.“ Er wird auch an dem Workshop teilnehmen, den Karen Wichmann für die Azubis geplant hat, um ihnen Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch zu geben. Parallel hofft er, dass seine Gruppe einen kleinen Artikel für die Betriebszeitung verfasst.

* Die Namen der Kinder und Jugendlichen wurden geändert.